

Jahrbuch für Biblische Theologie 29 (2014): Liebe

Gabrielle Oberhänsli-Widmer / Michael Welker

Einführung

„Liebe deinen Nächsten, dir gleich“ (Lev 19,18).

„Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm, denn stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie die Unterwelt die Leidenschaft, ihre Funken sind Funken von Feuer, die Flamme des Herrn“ (Cant 8,6).

„Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. [...] Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles“ (1Kor 13,4.7).

Diese drei Aussagen gehören zu den wohl bekanntesten Worten der Bibel über die Liebe, und dementsprechend finden sie sich leitmotivisch im vorliegenden Jahrbuch. Weit spannen die Passagen das Phänomen der Liebe als archaische Macht, als erahntes Geborgensein im Göttlichen, als Behaustsein im Menschen und im Menschlichen. Aktuell und zeitenübergreifend leuchten die drei einführenden Zitate über die Epochen. Praktizierenden Juden wie gläubigen Christen sind diese Verse Ausdruck einer tiefen und kreativen Bindung; als emotionale Leitbilder sind sie seit Generationen verinnerlicht. Ungezählte Hörer wussten die Liebe in Gott aufgehoben; für manche Leser und Leserinnen waren die Beteuerungen des Hoheliedes Auslöser zärtlicher Träume. Das Liebesgebot dient nach wie vor als Grundlage von tragfähigem Ethos und Humanität.

Zweifellos verdanken die drei Texte ihre Popularität auch der idealen Darstellung von Liebe. Denn in der Realität wird Liebe oft gebrochen erfahren, in Paradoxa und Oxymora benannt, reich an Nuancen und zuweilen mit unvorhersehbaren Nebeneffekten: erhoffte Ewigkeit angesichts konkreter Endlichkeit, bedingungslose und dennoch erwartungsvolle Hingabe, zerstörerisch Subversives, den Glauben wie die Empfindung Unterlaufendes, flüchtig Fragiles bei aller Gefühlsstärke, Verletzlichkeit in der Vertrautheit, Zerbrechlichkeit statt Sicherheit, Eifersucht trotz Vertrauens, Enttäuschung, Verlust, Verrat ... – um nur ein paar Schatten der Liebe zu evozieren. Doch gerade von solchen Ambivalenzen weiß die Bibel ebenso zu berichten wie von der idealisierten Liebe, und die spätere Rezeption reflektiert deren Gründe und leuchtet ihre Dimensionen aus. Exegese und Literatur, Systematik und Ethik, Kirchengeschichte und Praktische Theologie suchen mit ihren je eigenen Denkstrukturen und Erfahrungshorizonten die oft rätselhafte und unberechenbare

Erscheinung der Liebe in ihrer religiösen, sinnlichen, emotionalen und ethischen Tragweite auszuloten.

I.

In diesem Sinn eröffnet eine alttestamentliche Figur den Bogen der Beiträge, die wie keine andere in Liebesbanden verstrickt erscheint: „David, König der Liebe“ nennt *Walter Dietrich* hier treffend seinen Protagonisten. Der literarische David, von Gott und seinem Volk geliebt, Männer und Frauen liebend (sowohl sachlich wie grammatikalisch bleibt oft unklar, wer nun wen liebt), David darüber hinaus als Liebhaber von Lyrik und Gesang. Aber dennoch oder gerade deswegen lauern Ambiguitäten allerorten. Das Übermaß an Liebe des jungen, aufstrebenden David zerrinnt ihm zusehends, bis er im Alter völlig erkaltet. Nicht nur, dass Liebe und Glück hier seltsam auseinandertreten, vielmehr droht die Liebe zu Davids eigentlicher Schwäche zu werden – man denke über seine Leidenschaft zu Bathsheba hinaus an Davids allzu arglose Vaterliebe zu den Söhnen Amnon und Absalom. Da verästelnd sich Liebe in Vergehen und Verbrechen, in Usurpation und Staatskrisen.

Im Zentrum der alttestamentlichen Erörterungen stehen dann *Anselm C. Hagedorn*s „Erotische und theologische Aspekte der Liebe im Hohelied“. Dabei betrachtet der Autor das Hohelied als Anthologie ursprünglich profaner Dichtung – nicht als Volksdichtung wohlgerichtet, sondern diese als idealisierende Bukolik imitierend – und spürt dennoch insofern eine religiöse Spur im sinnlichen Textgefüge auf, als die Liebe wie eine beherrschende Macht auftritt, eine Gewalt von eigener Dynamik, die Mann und Frau bald aus unheimlichen, bald aus göttlichen Sphären heraus unvermittelt ergreift. Demzufolge feiert das Hohelied durchaus die körperliche Liebe, entwirft aber ebenso ein Liebeskonzept mit mythisch-numinosen Zügen. Wäre auch die allegorische Lesung im israelitischen Kontext noch verfrüht, so demonstrieren doch die herausgearbeiteten Aspekte anschaulich, wie leicht die nachbiblische Lektüre – sei sie rabbinisch oder patristisch – den Weg in die religiöse Sinnbildlichkeit einschlagen kann.

Im dritten alttestamentlichen Artikel widmet sich *Andreas Schüle* dem eingangs angeführten Liebesgebot (Lev 19,18) und fragt im Kontext exilisch-nachexilischer Erfahrung, wer denn dieser Nächste sei, den es zu lieben gelte: der Mit-Israelit oder ebenso der Fremde? Insofern ringt dieses Gebot um Identifikation und um den Umgang mit dem Andern angesichts von Exodus und Exilerfahrung, woraus schließlich der radikal formulierte Solidaritätsgedanke wächst, der goldenen Regel vergleichbar. Der berühmte Vers aus der Mitte der Thora bietet sich demzufolge als Herzstück eines biblischen Humanismus an – ein Verständnis, das auch der Babylonische Talmud vertritt, wenn Hillel zu einem Proselyten sagt (Schabbat 31a): „Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Thora, und alles andere ist nur ihre Auslegung. Geh, und lerne sie!“ Im vorliegenden Aufsatz umrahmt Andreas Schüle das Liebesgebot mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37), so dass seine Überlegungen zu den neutestamentlichen Traditionen überleiten.

II.

Der Aufsatz von *Matthias Konradt* beleuchtet den Reichtum an Gestalten neutestamentlicher Liebesethik. Die für die synoptische Jesustradition charakteristische Agape-Ethik schließt an das alttestamentliche Liebesgebot an. Im Hintergrund stehen schöpfungstheologische Überzeugungen. Bis hin zur Feindesliebe soll sich das Liebesethos an der Güte des Schöpfers orientieren, der seine Gaben allen Menschen zukommen lässt. Die Liebesethik bei Paulus und Johannes hingegen ist christologisch begründet. In dieser Orientierung kann sie ein Ethos der Hingabe mit einer Relativierung natürlicher und kultureller Differenzen verbinden (Paulus), aber auch in aller christologischen Weite einer innergemeindlichen „Binnenmoral“ zuarbeiten (Johannes).

Der Beitrag von *Anni Hentschel* will zeigen, dass die zu Jesu Zeiten in der Regel von Sklaven ausgeführte Fußwaschung, die Jesus nach Johannes 13 den Jüngern zuteil werden lässt, ein Sinnbild ist für die von Johannes ins Auge gefasste innergemeindliche Liebe. Im Kontext der Abschiedsreden des Evangeliums verdeutlicht sie die vielfältige Ausstrahlungskraft der in der Liebe wurzelnden Einstellungen und Praktiken. Sie skizziert auch die Konturen der fruchtbaren und ausstrahlungsstarken Gemeinschaft des Glaubens und des Verhaltens derer, die bereit und entschlossen sind, „in der Liebe zu bleiben“.

„Narrative Modelle der johanneischen Liebeskonzeption“ erörtert das von *Andrea Taschel-Erber* beigetragene Kapitel. ...

Einen guten Übergang zu den systematisch-theologischen und ethischen Beiträgen bietet *Gerd Theißen*s Text „Glaube, Hoffnung, Liebe. Eine Formel, die zu denken gibt“. Theißen fragt, warum Paulus in frühen Belegen die Hoffnung ans Ende der Trias stellt, später jedoch die Liebe und was er mit dieser Formel intendiert. Er argumentiert, dass Paulus die Sehnsucht nach Vollendung des Christseins sehr ernst nimmt und dass ihn die Erkenntnis, dass die Liebe aus Gott stammt und der in der Liebe lebende Mensch von göttlicher Kraft erfüllt ist, dazu veranlasst, die Liebe als die größte und höchste Gabe des Geistes anzusehen. Von der Liebe geht eine größere Kraft aus als von jedweder Gnosis, durch sie und in ihr ist „der Mensch in alle Ewigkeit in Gott geborgen“.

Das sogenannte Hohelied der Liebe in 1Kor 13 wird von *Camille Focant* auf seine Funktion hin befragt. Mit gewaltiger rhetorischer Kraft wird von Paulus die Zentralität der Liebe unter den Charismen vielperspektivisch plausibel gemacht. Zugleich wird deutlich, dass gerade das auch von Theißen hervorgehobene Gewicht der in Gott gegründeten Liebe die glaubende und hoffende Ausrichtung auf ihr transformatorisches, rettendes und erhebendes Kommen und Bleiben erforderlich macht. Die zentrale Stellung der Liebe unter den Gaben des Geistes tut den Gaben des Glaubens und der Hoffnung keinen Abbruch. Im Gegenteil. Im Licht der Liebe als schöpferischer Kraft Gottes offenbaren Glaube und Hoffnung ihr wahres Gewicht.

III.

Eine ganz eigenwillige Ausformung von Liebe äußert sich im frühjüdischen Schrifttum von Qumran. Präzise konturiert *Heinz-Josef Fabry* den Liebesbegriff entlang den Bezugslinien zwischen Gott und Kreatur, Mann und Frau, Eltern und Kindern, Mensch und Mitmensch. Dabei kristallisiert sich insbesondere im Rahmen der ‚sectarian literature‘ ein Verständnis heraus, das Liebe als Ausdruck rigoroser Frömmigkeit von Gleichgläubigen versteht, ein brüderliches Band als Grundkonstitution der Gemeinde. Scharf und unmittelbar steht diese Liebe jedoch in Kontrast zum expliziten Hass, mit dem Außenstehenden und Andersgläubigen begegnet wird. In Anbetracht des Umstandes, dass sich die Menschen von Qumran offenbar in ihrer praktischen Lebensführung vollkommen pazifistisch verhielten, ist indes ein solcher Hass vorwiegend ideologisch zu werten: Liebe und Hass zwecks Abgrenzung der Gemeinde, zum Schutz eigener Identität und als verbindende Größen, welche die Gemeinschaft im Innersten zusammenhalten.

Den Zeitraum von der alttestamentlichen Antike zum zeitgenössischen israelischen Literaturschaffen überbrückt der Artikel von *Gabrielle Oberhänsli-Widmer*, der sich wie eine Miniatur hebräischer Liebesliteratur liest, wobei die Wirkungsgeschichte des Hoheliedes die Texte sozusagen am roten Faden aufreißt. Drehpunkt ist der spätantik-frühmittelalterliche Midrasch *Schir ha-Schirim Rabba*. Der daraus im Titel angeführte Kommentar zu Cant 4,5 „Deine beiden Brüste‘ – Das sind Mose und Aaron“ wirkt zwar gewollt oder ungewollt komisch, doch ist zu bedenken, dass die allegorisch-typologische Auslegung des biblischen Hoheliedes aus der Not des Exils erwächst. So dient die Liebesliteratur der verschiedenen Epochen letztlich als Spiegel jüdischer Lebenswelten, und als Dokument kollektiven Erinnerens weist sie bis heute mehrere Schriftsinne auf – auch wenn Gott ihr längst aus dem Blickfeld geraten ist.

Eine Liebesmystik christlicher Prägung umreißt demgegenüber *Mariano Delgado* am Beispiel von Johannes vom Kreuz (1542-1591), dem bekannten Zeitgenossen der Theresa von Avila. Der oft als ‚Mystiker der Nacht‘ bezeichnete Spanier zeigt sich in den vom Autor übersetzten und kommentierten Gedichten durchaus ebenso als Mystiker der Liebe. Auch hier schimmern die Bilder des Hoheliedes durch die lyrischen Zeugnisse persönlicher Glaubenserfahrung, die – höchst erfolgreich – mit der Versprachlichung des Unaussprechlichen, des mystischen Erlebens ringen. Mystik und Vereinigung in einem zweifachen Sinn: in der Erschaffung des Menschen nach dem Bilde Gottes einerseits, im Christusgeschehen andererseits. Die ‚Zartheit des Liebeswerbens‘, die Johannes meisterhaft besingt, klingt so wie eine frühere Variante der aktuellen Worte von Papst Franziskus, der von der Inkarnation des Gottessohns als ‚revolución de la ternura‘, als ‚Revolution der zärtlichen Liebe‘ spricht.

IV.

Der Beitrag von *Michael Welker* untersucht das Verhältnis von Liebe und göttlichem Geist. Er reflektiert zunächst das Phänomen und die Denkfigur der „Ausgießung“ des Geistes und der Liebe und betont, dass konventionelle bipolare oder bestenfalls triadische Vorstellungen und Denkfiguren der polyphonen Gemeinschaft und der differenzierten Einheit des Geistes und der Liebe nicht angemessen Rechnung tragen können. Die Liebe, mit der Gott liebt und geliebt werden will, ist eine die Beziehung von Vater und Sohn öffnende und in ihr raumgebende Liebe. Das menschliche Herz, in das diese Liebe ausgegossen wird, muss in seiner emotionalen, kognitiven und moralischen Energiefülle gefasst werden. Dann wird erkennbar, dass es tatsächlich vom Reichtum und der Gestaltungskraft des Geistes und der Liebe erfüllt werden will. Im dichten Geflecht vieler geschöpflicher und mitgeschöpflicher Lebensverhältnisse geht eine Fülle von Kräften der Liebe in jedes menschliche Leben ein. Durch die Liebe werden Menschen befähigt, in der Achtung der Freiheit, der Würde und des Geheimnisses der geliebten Person (Gottes, des Mitmenschen, aber auch ihrer selbst) zu wachsen, sich zu vervollkommen und vervollkommen zu werden.

Günter Thomas nimmt den (partiell von Niklas Luhmann inspirierten) Vorschlag von Sigrid Brandt auf, Glaube, Liebe und Hoffnung als „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“ zu verstehen.¹ Diese wirken in sozialen Kontexten, sie wirken „ansteckend“, bewegend und affizierend“ sowie handlungsleitend. Vor diesem theoretischen Hintergrund sucht er dann das Kommunikationsmedium Liebe zu konturieren durch sensorische Unruhe, Indirektheit und emphatische Zurückhaltung sowie Körperlichkeit. In einem weiteren Überlegungsgang legt er nahe zu sehen, dass Glaube und Hoffnung auf Enttäuschungspotenziale der Liebe positiv einwirken, wie andererseits die Liebe der Unruhe der Hoffnung entgegenwirkt und zugleich auf ihre „Konkretisierung, Materialisierung und Gegenwartsorientierung“ drängt.

Wie kann ein hohes Ethos der Liebe realistisch oft harten Lebensverhältnissen Rechnung tragen und ihnen standhalten? Der Chicagoer Ethiker *William Schweiker* stellt diese Frage und untersucht verschiedene Typen von Realismus: moralischen und politischen und theologischen Realismus. Anhand des Beispiels der schwierigen Theorie des gerechten Krieges argumentiert er, dass alle drei Formen von Realismus erforderlich sind, um in der Interdependenz ihrer unterschiedlichen Normativitäten und in wechselseitiger Verstärkung ein Ethos der Liebe zu entwickeln und zu tragen, das sich in den unterschiedlichen Rahmenbedingungen von Politik, Moral und Religiosität bewährt. In differenzierter Weise normativ einschränkend, Möglichkeiten moralischer Anerkennung weckend und Relevanz schaffend kann ein Ethos der Liebe in unterschiedliche und doch verschränkte Kontexte hinein ausstrahlen und durch sie Plausibilität und Wirkkraft gewinnen.

1 Sigrid Brandt, Sünde. Ein Definitionsversuch, in: dies. u.a. (Hg.), Sünde. Ein unverständlich gewordenes Thema, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2. Aufl. 2005, 13-34, 23ff.

Der finnische Systematiker *Risto Saarinen* untersucht drei umfangreiche Studien, die die Themen Liebe, Anerkennung und Gabe miteinander verbinden. Während Christine Büchner das Phänomen des Sich-Gebens in göttlicher und menschlicher Liebe herausarbeitet, das „freie Anerkennung des anderen und Ausgeliefertsein an den anderen“ verbindet, entwickelt Veronika Hoffmann unter Reinterpretation der goldenen Regel ein Konzept der göttlichen Liebe als anerkennende Vorleistung in Hoffnung auf Wechselseitigkeit der Gemeinschaft. Martin Wendte schließlich entwickelt unter Orientierung an Luthers Abendmahlslehre ein Verständnis des Menschen als – auch in seiner Leiblichkeit – reine Gabe Gottes und Ausdruck der göttlichen Liebe. Nach einer vergleichenden Bezugnahme auf seine eigenen Beiträge zum Themenkomplex schlägt Saarinen vor, die stärker anerkennungs-theoretisch orientierten Beiträge als „heuristische Bausteine für die Theologie der Liebe“ zu würdigen.

V.

Die Praktische Theologie schließlich betrachtet Liebe im Hinblick auf Diakonie und Erziehung. So unterscheidet *Ottmar Fuchs* beim kirchlichen Gemeindedienst zwischen Liebe als göttlicher Gabe und der Nächstenliebe als Aufgabe. Der Autor beobachtet zunächst eine Grundlosigkeit der Liebe: im Verhältnis zum geliebten Menschen tautologisch formuliert als „ich liebe dich, weil ich dich liebe“; im Verhältnis zum Mitmenschen als Anspruch auf eine uneigennützigte Solidarität. Ein solches Verhalten veranschaulicht er am Beispiel der Elisabeth von Thüringen (1207-1231) mit ihrem radikalen Liebesdienst, welcher nicht nur Ehemann und Familie galt, sondern ebenso die Nicht-Liebenswürdigen, in ihrer Bedürftigkeit vielleicht sogar abstoßenden Mitmenschen einschloss. Eine besondere Aktualität erhält die Heilige Elisabeth mit ihrer außergewöhnlichen Empathiefähigkeit, indem sie hier von zwei modernen beziehungsweise zeitgenössischen Philosophen flankiert wird: Quentin Meillassoux und Emmanuel Lévinas. Die beiden fast diametral anmutenden Ansätze verleihen der tätigen Frömmigkeit Elisabeths ganz spezielle Konturen: Diakonie als Doxologie, als von sich absehende Weggabe des Eigenen an Gott.

Im Kontext der Pädagogik definiert *Ralf Koerrenz* Liebe als reflektierten Umgang mit der Grenze im Erziehungsgeschehen: Liebe als Begleitmusik eines schmerzhaften Grundtones, welcher der Anerkennung der Freiheit des Anderen entspringt. Dieser letzte Artikel erschließt sich wie eine Antwort auf Immanuel Kants Frage nach dem grundlegenden Problem der Erziehung: „Wie kultiviere ich die Freiheit bei dem Zwange? Ich soll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freiheit zu dulden, und soll ihn selbst zugleich anführen, seine Freiheit gut zu gebrauchen?“ Gestützt auf verschiedene pädagogische Grundschriften – so etwa Johann Heinrich Pestalozzis Stanser Brief mit seiner Forderung nach einer Minimalhumanität – sowie auf einen biblisch-theologischen Hintergrund entwirft der Autor das Konzept der ‚Doppelstruktur der Liebe‘ in der Erziehung: die Umgrenzung der Freiheit des Individuums zuallererst aufzurichten und zugleich diese Grenze in fürsorglicher Absicht durchdringen zu müssen.

Mit solchen Überlegungen zur Liebe schließt der Bogen der Beiträge. Liebe als Urgrund Gottes, die Schöpfung und ihre Geschöpfe durchflutend. Liebe als bezaubernd leichtfüßige Fee, welche sich indes unvermutet als quälende Kerkermeisterin entpuppt. Liebe als unbedingtes Gebot menschlicher Verantwortung. Drei Aspekte des Phänomens, die das vorliegende Jahrbuch neben zahlreichen weiteren Facetten in den Blick nimmt: ein anregender und aufregender Streifzug durch die Bibel sowie durch ihre christliche und jüdische Wirkungsgeschichte.

Jahrbuch für Biblische Theologie 29, 2014: Liebe

Gabrielle Oberhänsli-Widmer, Michael Welker **Einführung**

Altes Testament

Walter Dietrich: David – König der Liebe

Anselm C. Hagedorn: Erotische und theologische Aspekte der Liebe im Hohelied

Andreas Schüle: „Wer ist mein Nächster?“ Die Bedeutung der Exodustradition für das Verständnis sozialer Nähe und Ferne in den exilisch/ nach-exilischen Überlieferungen des Alten Testaments

Neues Testament

Matthias Konradt: Liebesgebot und Christusbildung. Eine Skizze zur Pluralität neutestamentlicher Agapeethik

Anni Hentschel: Liebe bei Johannes 1

- Andrea Taschl-Erber: Narrative Modelle der johanneischen Liebeskonzeption: Geliebte und liebende JüngerInnen
- Gerd Theißen: Glaube, Hoffnung, Liebe. Eine Formel, die zu denken gibt
- Camille Focant: La fonction de l'éloge de l'amour (1 Co 13) dans son contexte

Qumran, Judentum und Mystik

- Heinz-Josef Fabry: „... in der Gemeinschaft der Wahrheit, gütiger Demut, huldvoller Liebe und gerechten Denkens ...“. „Liebe“ und „Lieben“ in Qumran
- Gabrielle Oberhänsli-Widmer: „Deine beiden Brüste – das sind Mose und Aaron.“ Vom Einfluss des Midrasch zum Hohenlied auf die hebräische Liebesliteratur
- Mariano Delgado: „Von welcher Zartheit ist dein Liebeswerben!“ Die „Liebesmystik“ des Johannes vom Kreuz

Systematische Theologie und Ethik

- Michael Welker: Geist und Liebe
- Günter Thomas: Die Kommunikation von Glaube, Liebe und Hoffnung als Gestalt christlichen Lebens
- William Schweiker: Love in Search of Realism: Reflections in Theological Ethics

Risto Saarinen: Liebe, Anerkennung und die Bibel. Die Gabetheorien der heutigen Theologie

Praktische Theologie

Ottmar Fuchs: Gabeliebe und Aufgabeliebe im Horizont ihrer grenzenlosen Unbedingtheit

Ralf Koerrenz: Die Grenze – zur Doppelstruktur pädagogischer Liebe